

kunde. Ein reich illustrierter Bericht über die Bedeutung der steinbeilartigen magischen «Yogaba-Steine», noch in den 1990er-Jahren dort verehrt. Fetische, im zentralen Hochland von Westneuguinea, erlaubt Vergleiche mit der die steinzeitlichen Jadebeile Europas hervorbringenden Epoche in Mitteleuropa.

Der Museologie widmen sich vier Beiträge: eine Vorstellung früherer musealer Sammlertätigkeit und Präsentation in frühneuzeitlichen fürstlichen «Wunderkammern», zwei kürzere Beiträge zum einen zur Geschichte der Living-History-Museologie in den USA bis heute, zum anderen zum Begriff der «Kinder Museen» – und vor allem ein umfangreicher, mit Literaturangaben bestens belegter Beitrag zur Geschichte der baden-württembergischen archäologischen und Heimatmuseen in der Zeit der Weimer Republik und im Nationalsozialismus. Autor ist Prof. Gunter Schöbel, Direktor des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen.

Schöbel stellt dar, wie in den Jahren der Demokratie nach Ende des Ersten Weltkriegs der Kern für die Museumslandschaft, wie wir sie heute kennen, gelegt wurde. Zwischen 1918 und 1932 wurden in Baden und Württemberg-Hohenzollern 45 Museen neu eröffnet oder neu konzipiert, von 1871 bis 1918 waren es nur 34 gewesen. Eine neue Sicht hielt Einzug, die Kulturgeschichte des geografischen Raums rückte damit in den Mittelpunkt, die alte Staatengeschichte wurde unwichtiger. Thematische, nicht chronologische Kontexte dominierten, Dioramen, Modelle und Rekonstruktionsbilder hielten in den Museen Einzug. Freilichtmuseen wie in Unteruhldingen sollten nach den Vorstellungen von Rudolf Virchow – und wie von Karl Liebkecht in Preußischen Landtag angeregt – an den historischen Orten entstehen. Für die Gründung Unteruhldingens engagierten sich neben vielen anderen der gebürtige Jude Landrat Hermann Levinger, der die Anregung zur Museumsgründung gab und vor seiner drohenden Deportation in ein Vernichtungslager 1941 Selbstmord beging, und ein dänischer Kommu-

nist und Arbeiterschriftsteller. Das Rheinmuseum in Istein hatte gar einen kommunistischen Trägerverein. Wie die revolutionäre Sozialdemokratie vertrat der 1933 rasch aufgelöste Schwäbische Museumsverein das Ideal des Museums als Ort sozial-integrativer Identitätsbildung.

Mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich das Bild rasch. Zwar erkannten auch die neuen Herren das Museum als Ort der Volksbildung, aber unter neuen, und wie wir heute wissen, oft pervertierten und pseudowissenschaftlichen Vorzeichen. Im Krieg sollten die Museen dann gar die Heimatfront stärken. Schöbel schildert das auch aus anderen Bereichen durchaus nicht unbekanntes Kompetenzgerangel zwischen verschiedenen Ämtern, Ministerien und Parteistellen, in das in diesem Falle auch das «Amt Rosenberg», von Hitlers Chefideologen Alfred Rosenbergs Gnaden, und die SS mit ihrer «Lehr- und Forschungsgemeinschaft – Das Ahnen-erbe» eingriffen. Das Durcheinander der konkurrierenden Stellen und wechselnden Koalitionen trägt gewiss auch chaotische Züge. Als Folge konnten sich dann aber nicht wenige der Beteiligten nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus als «Opfer» eben einer dieser Stellen herausreden und ihre Entnazifizierung erreichen.

Die SS grub im wahrsten Sinne des Wortes mit, etwa am Grabhügel Hohmichele, mitfinanziert von Bosch und Daimler. Himmler schaltete sich öfter persönlich ein und besichtigte unter größter Geheimhaltung Goldfunde im Stuttgarter Alten Schloss. Die Württembergische Kommission für Landesgeschichte arbeitete von 1937–1942 an einem Katalog zur Rassen- und Siedlungsgeschichte Württembergs seit der Steinzeit. Dafür wurden sowohl Untersuchungen an archäologischen Skeletten wie Schädelmessungen an «rezentem Material», also an Zeitgenossen, durchgeführt. Beteiligt waren Rassenkundler, Archäologen, Museums-, Parteivertreter und andere. Mit Walther Veeck trat ein Direktor des Landesmuseums gelegentlich in SS-Uniform auf, etwa beim Verhör seines Berufskollegen

Oscar Paret, der sich durch Bibelvorträge verdächtig gemacht hatte, in der Stuttgarter Gestapo-Zentrale, dem «Hotel Silber». Ziel war, die Archäologie und die Präsentation der Funde in den Dienst der «Germanen»- und «Blut-und-Boden»-Ideologie der Nazis zu stellen. Das schlug sich in nicht weniger als 55 Museumsneugründungen zwischen 1933 und 1945 nieder, in einen «Museumsboom» wie Gunter Schöbel anmerkt, nun aber von oben diktiert, nicht von unten emporwachsend.

Archäologie und Museen des Landes waren also alles andere als ideologisch abseits stehend. Und was geschah nach 1945? Die Archäologen gruben weiter aus, die Rassekundler unterrichteten nun andere Themen an den Universitäten und wie in anderen Bereichen auch fanden in den Museen auch kompromittierte Mitarbeiter wieder in ihre alte Funktion zurück. Gleichzeitig verschwanden aber fast alle Bilder und Dioramen aus den Ausstellungen. Zu groß war die Angst, etwas Falsches zu zeigen. Dafür hielt die unverfängliche Ästhetisierung der Funde Einzug, die kunstgeschichtlich orientierte Ausstellung. An sich ein ängstlicher Notbehelf, dessen letzte (?) Blüten man selbst in jüngst eröffneten Museumsabteilungen bewundern kann, die damit freilich dem an sich hohen Anspruch an demokratische Museumsinhalte, wie sie die Weimarer Republik erlebte, nicht genügen kann: «Der wertvolle, einzigartige Schatzfund, seine Aura als Kunstgegenstand, trat [...] in den Mittelpunkt und nicht länger seine umfassende Erzähl- und Kulturfunktion – seine Geschichte». Und der alte Streit um zentrale oder dezentrale Präsentation der Funde, aber auch darum, was finanziell gefördert wird, geht weiter. Dem ist nichts hinzuzufügen. *Raimund Waibel*

Anne Overlak

**«In der Heimat eine Fremde».
Das Leben einer deutschen jüdischen Familie im 20. Jahrhundert.**

Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

320 Seiten mit 155 Abbildungen.

Fester Einband € 34,-.

ISBN 978-3-86351-419-8



Im Mittelpunkt dieses Buches steht das Leben von Hannelore König geborene Wolf (1925–2012), promovierte Juristin, erste Oberstaatsanwältin in Württemberg, die nach 1990 als Pensionärin in Dresden «Aufbauhilfe» leistete. Doch um alles dies geht es in diesem Buch so gut wie nicht. Erzählt, beschrieben und dokumentiert wird in ihm vielmehr die Geschichte ihrer Familie «rund um die prägende Vaterfigur» Nathan Wolf (1882–1970), jüdischer Landarzt in Wangen am Bodensee, verheiratet mit einer katholischen Christin aus dem Rheinland.

Deutlich werden dabei nicht nur die bekannten Phasen von Emanzipation, Integration und Ausgrenzung, von Anpassung und Selbstbehauptung der deutschen Juden im Kaiserreich und der Weimarer Republik, sowie die antisemitische Verbrechenpolitik der Nationalsozialisten und des von ihnen beherrschten Staates mit Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der deutschen Juden. Aufgezeigt wird hier auch wie «die (wenigen) jüdischen Heimkehrer und ihre Nachfahren» nach 1945 in der jungen Bundesrepublik lebten, welche «Lehren sie aus ihrer eigenen Geschichte zogen» und welche «prägenden Erfahrungen sie aus ihrer Kindheit bis ins hohe Alter bewahrten».

Die von Anne Overlack anschaulich und fesselnd dargebotene Familiengeschichte setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Einem langen und ausführlichen Interview der Autorin mit Hannelore König (S. 17–168) und einer die individuelle Erinnerung, den subjektiven Blick der Erzählerin, ergänzenden Dokumentationscollage (S. 169–294) aus Briefen, Bildern, Aktenauszügen, amtlichen Zeugnissen, Postkarten, Fotos, Tagebucheinträgen.

Im klug aufgebauten Interview entwickeln die erstaunlich präzisen Antworten ein Bild der jüdischen (und der christlichen) Gemeinde in Wangen, einem kleinen Dorf auf der Höri, unweit des durch Hermann

Hesse bekannten Gaienhofen. Seit Jahrhunderten lebten Juden im Dorf. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts betrug ihr Anteil an der rund 500 Personen zählenden Bevölkerung etwa ein Drittel. Die im Großherzogtum Baden 1862 erfolgte gesetzliche Gleichstellung der Juden führte zur Abwanderung in die Städte. 1933 war ihre Zahl auf 20 gesunken. Dazu zählte eben auch die in die dörfliche Gemeinschaft integrierte Familie von Hannelore König, deren Erinnerungen – auch auf Erzähltes zurückgreifend – rund ein Jahrhundert überspannen. In ihren Schilderungen vermittelt sie sehr anschaulich, ja unterhaltsam und anekdotenreich das Leben, den Alltag ihrer Großeltern und Eltern. 17 Kinder hatte ihre Großmutter geboren, neun waren bei der Geburt oder im Säuglingsalter verstorben, sodass ihr Vater im Kreis von acht Geschwistern aufwuchs. Während die meisten seiner Geschwister das Dorf verließen, nach auswärts heirateten oder auswanderten, blieb Nathan Wolf seiner Heimat in Wangen verbunden. Nach einem Medizinstudium in Freiburg versorgte er das kleine Dorf nicht nur ärztlich, sondern engagierte sich vielfältig in öffentlichen Belangen.

Die Machtübernahme Hitlers 1933 änderte die Situation jäh, Hannelore war damals sieben, ihr Bruder Gerd 5 Jahre alt. Der staatliche Antisemitismus brachte dem Vater nicht nur ein Berufsverbot, sondern engte den Lebensraum der Arztfamilie immer mehr ein, grenzte sie immer stärker aus. Einen Höhepunkt erreichte die Verfolgung 1938, als nach dem Novemberpogrom Nathan Wolf ins KZ verschleppt wurde. Weiteren Bedrohungen und Schikanen entkam er schließlich 1939 durch die Flucht über den Rhein in die benachbarte Schweiz. Zurückblieben die «arische» Mutter und die «halbjüdischen» Kinder. Gefährlich wurde die Situation für die Kinder nach dem frühen Tod der Mutter 1942. Glücklicherweise fanden sie in Stuttgart-Obertürkheim bei einer Wengertfamilie als «landwirtschaftliche Gehilfen» eine Unterkunft. Als «Dienstmädchen, das Latein konnte», überlebte die Arztochter die NS-Zeit.

All dies und wie es dann 1945 weiterging, wie der Vater zurückkam, wieder in Wangen praktizierte und mit den «gleichen Leuten Karten spielte» – all dies wird dann im zweiten Teil des Buches auch noch, mit vielen Abbildungen versehen, dokumentiert. Wer dieses Buch in die Hand nimmt, wird es nicht gleich wieder weglegen. Das Interview und die Dokumente fesseln und erschüttern, sie erschließen nicht nur die Geschichte einer Familie, sondern einen besonderen Abschnitt allgemeiner deutscher Geschichte.

Wilfried Setzler

In einem Satz

Andreas Braun

Die Wahrheit über Schwaben. Eine Enthüllung in sieben Kapiteln. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 120 Seiten. Fester Einband € 14,90. ISBN 978-3-8425-1497-3



Der Autor präsentiert wahrlich ein «heiteres Kompendium» zu den Schwaben, in dem (fast) nichts fehlt und sogar so schwierige Fragen beantwortet werden

wie, «warum die Badener noch nie etwas von Württemberg gehört zu haben scheinen» oder «wieso die Berliner beim Anblick vermeintlicher Schwaben immer gleich die Revolution ausrufen».

Dorothea Keuler

Beherzte Schwestern. Südwestdeutsche Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 200 Seiten mit 60 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-8425-1499-7

Nach einer skizzenhaften, doch recht gelungenen Einleitung zur Geschichte von Frauenklöstern allgemein porträtiert Dorothea Keuler neun mutige und beherzte geistliche Frauen aus sechs Jahrhunderten, darunter Maria Monika Hafner aus dem Augustiner-